

Aus:

Daniela Allmeier, Inge Manka, Peter Mörtenböck, Rudolf Scheuvens (Hg.)

Erinnerungsorte in Bewegung

Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten
nationalsozialistischer Verbrechen

März 2016, 392 Seiten, kart., zahlr. Abb., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-3059-6

Im Übergang zu einer Erinnerung ohne Zeitzeug/-innen wird den Orten nationalsozialistischer Verbrechen eine immer wichtigere Rolle in der Vermittlung der NS-Vergangenheit zugeschrieben.

Die materiellen und gestalterischen Herausforderungen, die sich für die zukünftige Konzeption von KZ-Gedenkstätten und anderer NS-Erinnerungsorte stellen, sind der gemeinsame Referenzpunkt dieses interdisziplinären Bandes.

Beiträge zu archäologischen und historischen Grundlagen sowie zu kulturtheoretischen, soziolinguistischen und pädagogischen Zugängen werden durch Dokumentationen und Reflexionen gestalterischer Umsetzungen und erinnerungspolitischer Initiativen sowie durch visuelle Essays von Künstler/-innen ergänzt.

Daniela Allmeier (Dipl.-Ing.) lehrt am Fachbereich für Örtliche Raumplanung an der TU Wien.

Inge Manka (Dr. Dipl.-Ing.) lehrt am Institut für Kunst und Gestaltung an der TU Wien.

Peter Mörtenböck (Prof. Dr.) lehrt Visuelle Kultur an der TU Wien und am Goldsmiths College, University of London.

Rudolf Scheuvens (Prof. Stadtplaner DASL) ist Professor für Örtliche Raumplanung und Stadtentwicklung und Dekan der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3059-6

Inhalt

<i>Daniela Allmeier, Inge Manka, Peter Mörtenböck, Rudolf Scheuven</i> Erinnerungsorte in Bewegung	7
--	---

VERBINDUNGEN

<i>Irit Rogoff</i> Eine kurze Geschichte über Infrastruktur	31
---	----

<i>Bertrand Perz</i> »Selbst die Sonne schien damals ganz anders ...« Der Stellenwert der Überreste des Lagers für die Gestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im historischen Rückblick	37
--	----

<i>A.W. Faust</i> Schwierige Orte Erinnerungslandschaften von sinai	55
--	----

<i>Nora Sternfeld</i> Errungene Erinnerungen Gedenkstätten als Kontaktzonen	77
--	----

ZUGÄNGE

<i>Jörg Skriebeleit</i> Relikte, Sinnstiftungen und memoriale Blueprints	101
--	-----

<i>Ulrich Schwarz</i> Der Zugang zur Erkenntnis über den Raum Versuche abstrakter Veranschaulichung von inhaltlich-räumlichen Beziehungen	127
--	-----

<i>Christian Dürr</i> Von Mauthausen nach Gusen und zurück Verlassene Konzentrationslager – Gedenkstätten – traumatische Orte	145
--	-----

<i>Struber_Gruber</i> Ein Weg, den Toten ihre Namen zu geben Entwurf für eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die aus Österreich deportierten und in Maly Trostinec ermordeten Menschen	167
--	-----

(UN-)SICHTBARKEITEN

Brigitta Busch

Überschreibungen und Einschreibungen

Die Gedenkstätte als Palimpsest 181

Claudia Theune

Unsichtbarkeiten

Aufgedeckte Spuren und Relikte. Archäologie im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen 199

Eiko Grimberg/Clemens von Wedemeyer

Rückblick auf einen Drehort

219

GRENZEN

Suzana Milevska

Gedächtnisverlust, Trauma und das Erhabene

Die unsichtbaren Grenzbereiche des Rassismus in der visuellen Kultur 237

Das Kollektiv

Vorrede zu *Vierzig Morgen*, gehalten im Frühjahr 2014 im Hörsaal 6, TU Wien

259

Cornelia Siebeck

»The universal is an empty place«

Nachdenken über die (Un-)Möglichkeit demokratischer KZ-Gedenkstätten 269

BEWEGUNGEN

Brigitte Halbmayr

»Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen« – memory goes regional

315

Dmitry Vilensky

Die Geschichte des *Paper Soldier* von Chto Delat

335

Wolfgang Schmutz

Wo die Republik beginnt und endet

Zum erinnerungspolitischen Rahmen für Vermittlung und Gestaltung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 343

Autor/-innen

365

Index

373

Daniela Allmeier, Inge Manka, Peter Mörtenböck, Rudolf Scheuven

Erinnerungsorte in Bewegung

Im April 2015 verkündete das österreichische Innenministerium per Presseaussendung die Umwandlung des Mauthausen Memorials von einer im Ministerium selbst angesiedelten Abteilung in eine Bundesanstalt mit eigenem Budget und dem Anspruch, selbstständig Spenden und Projektmittel zu akquirieren. In einem neu geschaffenen Bundesgesetz werden die wissenschaftlichen, ethischen und pädagogischen Aufgaben der Gedenkstätte genau festgeschrieben und zugleich die Nebenlager des ehemaligen Konzentrationslagers mit erfasst. Diese institutionelle Neuordnung berührt nicht nur rein verwaltungstechnische Fragen, sondern markiert, 70 Jahre nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes, eine kritische Phase des Umbruchs, die zum einen mit der zunehmenden zeitlichen Distanz zu den Verbrechen des Nationalsozialismus zu tun hat, zum anderen aber auch mit einem veränderten Verständnis von kultureller Vermittlung, das neue Erwartungen an Erinnerungskultur hervorgebracht hat.

Ein zentraler Punkt dieses Prozesses ist die verstärkte Zuwendung zur Systemgestalt des Verbrechens, die anstelle einzelner Täter/-innen ein komplexes Netzwerk an Institutionen, Beteiligungen und Profitinteressen ins Blickfeld rückt. Damit verschiebt sich auch der Fokus der Betrachtung von isolierten Orten des Verbrechens auf unterschiedliche Bereiche der Privatwirtschaft, der öffentlichen Verwaltung, des gesellschaftlichen Alltags und seiner sozialen Strukturen, deren Zusammenwirken ganze Regionen in den industriellen Komplex des Nationalsozialismus involviert hat. Allein in der unmittelbaren Umgebung von Mauthausen findet sich eine große Dichte an solchen Verbindungen, wie jene mit dem Außenlager Gusen, mit geheimen Stollenanlagen oder innerhalb der Marschroute vom Bahnhof Mauthausen. Angesichts der räumlichen Weitläufigkeit dieses Systems kann der »Ort der Erinnerung« nicht auf einen einzelnen, zweckgebundenen Schauplatz beschränkt werden, sondern betrifft diese

Erinnerung viele Orte, die in der Gegenwart oft von anderen Nutzungen überlagert sind. Zur großen Herausforderung für heutige Gedenkorte wird damit immer mehr die Frage, wie Erinnerungsarbeit vor Ort stattfinden soll.

Zugleich erleben wir in Bezug auf das nationalsozialistische Regime das Ende der Zeitzeug/-innenära und eine Perspektivenverschiebung auf die materielle Kultur des Gedenkens, einen Übergang von gelebter Geschichte zur Expert/-innenkultur. In diesem Prozess kommt den meist als »authentisch« wahrgenommenen Orten nationalsozialistischer Verbrechen eine zunehmend wichtigere Rolle in der Vermittlung der NS-Geschichte zu, denn sie firmieren immer mehr als imaginative Hauptreferenz des Geschehens. Viele Gedenkstätten reagieren auf diese Entwicklung mit einer verstärkten Konzentration auf die Symbolkraft der Orte und ihrer materiellen Hinterlassenschaften. Als Folge der damit einhergehenden Professionalisierung und Musealisierung von Orten der Erinnerung sind heute zahlreiche gedenkstättenübergreifende Standardisierungen sowohl im Bereich des Wissens als auch im Bereich der Gestaltung zu beobachten. Die Professionalisierung des Gedenkens fördert aber auch eine schleichende Verlagerung von Verantwortung aus dem unmittelbaren Bereich der Politik in die Zuständigkeit von Fachexpert/-innen. Damit stellt sich insbesondere die Frage nach den zukünftigen Träger/-innen von Erinnerung: Wird dies eine Rolle der lokalen Bevölkerung und der Gemeinden vor Ort sein oder eine übergeordnete Aufgabe des Staates, die durch professionelle Institutionen wahrgenommen, gesetzlichen Regelungen unterstellt und von fachlichen Autoritäten gelenkt sein wird?

Wenn materielle Kultur zur Leitebene des Erinnerns wird, fällt der Gestaltung von Erinnerungsorten eine wichtige Aufgabe zu. Neue Aspekte, wie die Inszenierung von Raumfolgen, die Szenografie von Alltagsgegenständen oder die Ästhetik von Beschilderungen, räumlichen Interventionen und Erhaltungsmaßnahmen treten in den Vordergrund. In vielerlei Hinsicht werden so neue Bedingungen für die konkrete Form des Erinnerns hergestellt. Inmitten dieser Neuordnungen entstand im Frühjahr 2013 eine Zusammenarbeit zwischen dem Bundesministerium für Inneres, Memorial Mauthausen und der Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien. Aus einem gemeinsamen Diskussionsprozess heraus wurden Konzepte für die räumliche Gestaltung der Außenbereiche der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

entwickelt. Mit einer solchen Aufgabe werden wichtige Fragen der Vermittlung berührt, die häufig mit der Gestaltung der örtlichen Wegführung zusammenhängen: Wie wird im Gehen durch das Gelände erkennbar, zu welcher Zeit unterschiedliche Artefakte vor Ort entstanden sind? Wie wird die Vermittlung von Geschichte mit den Anliegen des Gedenkens zusammengeführt? Wie lässt sich die Evidenz des Verbrechens in einem Raum der Anteilnahme festhalten? Welche Erzählungen eine Gedenkstätte über sich liefert, wird darüber hinaus von einer Reihe alltäglicher Aspekte und profaner Bedürfnisse (Besucher/-innenparkplätze, Rastplätze, Speise- und Sanitärräume) beeinflusst, die vor Ort berücksichtigt werden und Platz finden müssen. Alle diese Facetten sind Teil des Erfahrungsumfelds von Erinnerungsorten.

Angesichts der laufenden Verschiebungen des Kontexts heutiger Erinnerungskultur befinden sich die Anforderungen an die Gestaltung ihrer Orte vermehrt selbst in Veränderung. Um einen verantwortungsvollen und einfühlsamen Gestaltungsprozess zu initiieren, war es für uns daher entscheidend, ein differenziertes Verständnis über die Reichweiten dieser Veränderungen zu entwickeln. Von besonderer Bedeutung ist hier der Umstand, dass wir es heute sowohl mit der konzeptuellen und räumlichen Erweiterung des Referenzraums als auch mit einem Verlust von unmittelbarer Referenz zu tun haben: Der zunehmenden Betrachtung der NS-Konzentrationslager als Teile einer allumfassenden Ökonomie steht mit einer schwindenden Zahl von Überlebenden das Abhandenkommen direkter Erinnerung gegenüber. Diese Dynamik hat nicht nur Auswirkungen auf den heutigen Umgang mit Fragen von Schuld, Scham und Versöhnung, sondern auch darauf, wie konkrete Gestaltung vor Ort neu gedacht werden muss.

Im Rahmen dieser Auseinandersetzung haben wir eine Reihe von Diskussionspartner/-innen eingeladen, die sich in ihrer Arbeit seit Langem mit Fragen der Erinnerungskultur beschäftigen. Ihre Ideen und Projekte finden sich nun im vorliegenden Buch in textlicher und bildlicher Form versammelt und sollen helfen, eine Vielzahl von Perspektiven auf die heutigen Herausforderungen an Erinnerungsorte darzulegen. Wenngleich diese Befunde auf den weitreichenden Umbruch, den Erinnerungsorte aktuell erfahren, verweisen, ist mit dem stattfindenden Wandel nicht bloß die Gesamtheit der sich ändernden Umstände und Tatsachen gemeint. Um die Spannungen und Widersprüche in der Entwicklung heutiger Gedenkkultur besser einordnen zu können – um die Situation zu

verstehen, der die Frage nach der räumlichen Gestaltung von Erinnerungsorten entspringt –, gilt es, die Praxis des Erinnerns auch als eine Praxis von Politik zu begreifen.

Nicht nur im Fall der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, sondern generell besteht zwischen den Orten nationalsozialistischer Verbrechen und den Orten des Erinnerns eine unmittelbare Verbindung, die augenscheinlich aus dem Ereignis ersterer erwächst. Die politischen Haltungen, die hinter den jeweiligen Situationen stehen, betrachten wir aber in der Regel als einander entgegengesetzt. Dabei sind beide Realitäten – die Praxis des Verbrechens und jene des Erinnerns – nicht bloß ein Effekt diame-tral verschiedener Politiken, so wie sich auch die konkrete »Gestaltung« vor Ort nicht einfach aus der jeweiligen Politik an sich ableitet. Sie resultiert vielmehr aus dem Management dieser Politiken, aus der alltäglichen Ökonomie politischer Praxis. Diese wie jede andere Ökonomie ist im Agambenschen Sinn eine Praxis, die vermeintlich außerhalb der Politik ansetzt, angeleitet von Logiken des Anordnens, Einteilens, Darstellens und Umsetzens. Für ein besseres Verständnis der räumlichen Realität von Gedenkstätten ist daher nicht nur eine Analyse des Wandels politischer Kontexte an sich relevant, sondern auch eine Auseinandersetzung mit der (oftmals von unzusammenhängenden Faktoren beeinflussten) Entwicklung von Systemlogiken, die sich aus den der jeweiligen Politik entsprechenden Managementformen ergeben.

Wenn in unserer Zeit, wie Giorgio Agamben in »Herrschaft und Herrlichkeit« feststellt, die Ökonomie den Sieg über jeden anderen Aspekt gesellschaftlichen Lebens davongetragen hat und zur Herrschaftsform aller Aspekte unseres öffentlichen Daseins geworden ist¹, gilt es auch im Umgang mit Gedenkstätten darüber zu reflektieren, wie politisch veranlasste »Gestaltung« durch die Systemlogiken des jeweils wirkenden Managements überformt worden ist. Errichtung und Betrieb von Konzentrationslagern etwa waren in diesem Sinn nicht bloß Ausdruck nationalsozialistischer Ideologie, sondern eine Konsequenz des Managements dieser Politik. In ähnlicher Weise lässt sich heute die Wirkung der in die Politik eingedrungenen Formen neoliberalen Managements betrachten: Ihre Orientierung an Maximen der Effizienz und Eigenregie, an

1 Vgl. Agamben, Giorgio: Herrschaft und Herrlichkeit: Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung (Homo Sacer II.2), übers. von Andreas Hiepko, Frankfurt a.M. 2010, S. 14.

unternehmerischem Handeln, Flexibilität und Innovationsbereitschaft führt zu einer Verankerung ökonomischer Prinzipien in weiten Teilen des gesellschaftlichen Lebens und bereitet damit auch einen Rahmen für viele Situationen, in denen kollektives Erinnern stattfindet. Wie sich an den heute angewendeten Kriterien für den »erfolgreichen« Betrieb von Bildungs- und Kultureinrichtungen – Selbstständigkeit, Medienpräsenz, Besucher/-innenquoten, Umsatzzahlen – zeigt, ist die Realität von Erinnerungsorten, ungeachtet der sie stützenden politischen Haltung, auch abhängig von den jeweils vorherrschenden Paradigmen des Managements dieser Politik. Wie diese Spannung zwischen Politik und ihrem Management in unterschiedlichen Bereichen des Erinnerns – von der Sprache bis zur Architektur und von der Handlung bis zur Überlieferung – zum Ausdruck kommt, bildet die zentrale Frage der in diesem Band versammelten Beiträge.

Der englische Psychoanalytiker Donald Winnicott sah im Management einen intuitiven, therapeutischen und administrativen Zugang zu den psychologischen Bedürfnissen, die in einer Behandlung zutage treten. Nicht die direkte Therapietechnik, sondern die konkrete Gestaltung des Settings, in dem eine Therapie durchgeführt wird – analytische Zuwendung, räumliches Milieu und institutionelle Parameter – ermögliche es in geeigneter Weise auf jemanden unterstützend einzugehen. Die Gesamtheit des psychoanalytischen Settings zu beachten stelle also den Schlüssel zu therapeutischem Erfolg dar.² In diesem Sinn kann auch ein differenziertes Verständnis des »Settings« von Erinnerungsorten – seiner Rahmungen, Leitlinien und Grenzen für das darin auftretende Verhalten – helfen, die jeweiligen Dynamiken (und die oftmals vorhandenen Widersprüche zwischen verschiedenen Ansprüchen und Bedürfnissen) im Betrieb von Gedenkstätten besser zu verstehen. Eine solche Annäherung an Management als komplexes Bedürfnisunternehmen trägt dazu bei, das Wechselspiel von politischen Vorgaben und gesellschaftlichem Alltag als ein ständiges Ineinandergreifen von Kontinuitäten und Brüchen zu verstehen und so etwa auch die Strukturen staatlicher Gewalt und deren Übergang in totalitäre Systeme als in konkrete kulturelle Prozesse eingebettet zu begreifen.

2 Vgl. Winnicott, Donald W.: »Metapsychologische und klinische Aspekte der Regression im Rahmen der Psychoanalyse«, in: Ders., *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse*, übers. von Gudrun Theusner-Stampa, Gießen 2008, S. 158–178.

Die Zusammenführung beider Perspektiven – jene auf die Logiken des Operierens von Gedenkstätten und jene auf die gesellschaftliche Teilhabe an politischen Gewaltssystemen – eröffnet die Möglichkeit, die beiden Pole der Auseinandersetzung um Erinnerungsorte in einen produktiven Dialog zu bringen: Die Frage der Form des Erinnerns ist somit immer zugleich auch eine Frage der Erfassung des zu Erinnernden. Wir haben im vorliegenden Band diesen Diskussionsprozess entlang einer Reihe von Begriffen strukturiert, die uns helfen sollen, diese räumlich-performative Dimension von Orten der Erinnerung aufzugreifen. Es sind dies Begriffe, die sowohl auf einer physischen als auch auf einer symbolischen Ebene operieren und so einen Einstieg in die komplexen Realitäten heutiger Erinnerungsorte bieten können.

Verbindungen

Verbundenheit ist keine auf allen Ebenen durchgängige Erfahrung. Historisch miteinander Verbundenes wird oft unterschiedlich gerahmt, und ein direkter Zusammenhang ist daher nicht immer unmittelbar zu erkennen. Die Praxis von räumlichen Veränderungen, neuen Referenzmustern und geänderten Lebensgewohnheiten überdeckt oder verdrängt häufig alte Bedeutungszusammenhänge. Um diese aufrechtzuerhalten (oder wieder hervorzuholen), bedarf es auf vielen Ebenen der Vermittlung zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen: Zusammenhänge erfahrbar zu machen, verlangt eine Form von Übersetzung in heutige Lebenswelten. Dazu gehören im Fall von Gedenkstätten nationalsozialistischer Verbrechen nicht zuletzt die Verbindungen zwischen den verschiedenen Orten, die zum historischen Gesamtkomplex der NS-Lager gehörten, und die Frage, wie unterschiedliche Aspekte dieses regionalen und überregionalen Netzwerks in einen Bedeutungszusammenhang gebracht werden können.

Durch das Schaffen von Verbindungen werden räumlich oder konzeptuell getrennte Elemente aufeinander bezogen, Bewegungsbahnen ermöglicht, Personen miteinander in Kontakt gebracht oder unterschiedliche Erfahrungsbereiche zusammengefügt. Verbindungen lassen sich in vielen Fällen begrifflich darstellen und auf dem Papier planen. Ihre Wirksamkeit zeigt sich aber meist erst in der örtlichen Praxis. Ein wichtiger Punkt der Auseinandersetzung ist daher, wie die konkrete Praxis des Verbindung-Schaffens gegen eine abschließende Fixierung von baulichen, sozialen, historischen

oder lebenspraktischen Verbindungen operiert und Raum für das offen hält, was sein könnte.

Verbindungen sind nicht dauerhaft fixiert, sondern Ausdruck des Moments, in dem sie hergestellt werden. Auch in einer von Verbindungen geprägten Welt sind aufeinander bezogene Elemente nie vollständig über ihre Beziehungen zueinander definiert. Auf jeder Maßstabebene gibt es Zonen der Abweichung, in denen eigene Wege eingeschlagen und autonome Milieus des Operierens gestaltet werden. In diesem Entwicklungsprozess bilden sich Eigenlogiken, die unabhängige Veränderungen erlauben. Autonomie solcher Art entsteht nicht durch übergeordnete Planung und Steuerung, sondern durch interne Verlagerungen, Setzungen, Anordnungen und Auflösungen, die einen Prozess der Selbstregulierung darstellen.

Irit Rogoffs Reflexion über einen Besuch der KZ-Gedenkstätten in Mauthausen und Gusen zu Beginn des Jahres 2014 eröffnet den Band mit einem besonderen Augenmerk auf konkrete und dennoch oftmals unbeachtete Formen der Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die sich über infrastrukturelle Einrichtungen und Versorgungsnetze in heutige Räume von Erinnerungsorten eingeschrieben haben. Je länger ihr Aufenthalt an diesem Wintertag fortschreitet und je mehr materielle Kontinuitäten in der Gestalt von weiterverwendeten Telefonleitungen oder der gewerblichen Nutzung von Lageranlagen in den Nachkriegsjahren deutlich werden, umso weniger lässt sich an Darstellungen festhalten, die das Lager als eine von der Umwelt isolierte Erscheinung und geschlossene Einheit ausweisen. »Infrastruktur, so scheint es«, schreibt Rogoff, »ist eine Art und Weise, verwickelt zu sein, sowohl räumlich als auch materiell. Sie normalisiert, funktionalisiert und veralltäglicht sowohl Regierungsgewalt als auch Unterdrückung.« (S. 35) Die zunehmende Anerkennung der alltäglichen Verbindungen zwischen den Logistiken des Lagerbetriebs und dem zivilen Leben der umgebenden Regionen ist ein wichtiger Schritt im Erforschen der NS-Vernichtungspolitik und Gegenstand einer Reihe von Beiträgen dieses Bandes. Zugleich kann der Kontakt mit dem politischen, ökonomischen und kulturellen Umfeld heute eine wesentliche Rolle spielen, wenn es darum geht, die Auseinandersetzung mit Erinnerungsorten am Leben zu halten. Entscheidend für Rogoff ist dabei nicht eine Obsession mit der Auflistung von Verwicklungen, sondern die Aufmerksamkeit für diese Verbindungen an sich voranzutreiben. Aufmerksamkeit selbst wird damit zu einer wichtigen Infrastruktur für

Orte des Erinnerns – eine Geste des Verbindens, die auch diesem Band als Leitmotiv zugrunde liegt. Den historischen Gründen für die Isolierung von Mauthausen und der gleichzeitigen Vernachlässigung von Gusen als Gedenkort geht **Bertrand Perz** in seinem Beitrag über den Stellenwert der Überreste des Lagers für die Gestaltung der KZ-Gedenkstätte nach. Als verbindendes Element kristallisiert sich die Frage heraus, wie in diesem Prozess die Funktion des Konzentrationslagers als »ein – von der SS stolz präsentierter – Ort der Täter/-innen, eingebunden in ein komplexes gesellschaftliches und ökonomisches Umfeld« (S. 41) in den Hintergrund getreten ist. Der Umgang mit den materiellen Überresten erweist sich als wesentlich davon geprägt, ob wir diese vorrangig als Symbol, Denkmal oder Vermittlungsobjekt für historisches Wissen verstehen und behandeln. Mit dem wachsenden Anspruch, auch die weitreichenden Verflechtungen des Lagersystems mit der Kriegsökonomie dieser Jahre sichtbar zu machen (etwa das umfassende Netz an Nebenlagern oder die Zwangsarbeit im Bergbau, der Industrie und Landwirtschaft) treten zudem zahlreiche weitere bauliche Relikte außerhalb der zweckgewidmeten Gelände von Gedenkstätten in den Fokus. Zur Frage nach der konzeptuellen Rolle von materiellen Überresten als historischem Zeugnis, Mahnmal oder Vermittlungsstätte gesellen sich hier Problematiken der baulich-materiellen Konservierung als auch Konflikte um Nutzungen sowie um Eigentums- und Zugangsrechte.

Überlegungen zum Zusammenspiel von thematischer und räumlicher Erweiterung bilden angesichts mehrerer Jahrzehnte unterschiedlichster Gedenkkultur auch für die geplante Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen entwurfsbestimmende Impulse. Die »bildhauerische Strategie« des Landschaftsarchitekturbüros *sinai* richtet sich hier auf eine raumbezogene, archäologische Intervention im Gelände in Verbindung mit wissensvermittelnden Ausstellungen. Ausgehend von dieser Arbeit und den Beispielen der Gedenkstätten Berliner Mauer sowie Platz des 9. Novembers 1989, ebenfalls in Berlin, unternimmt **A.W. Faust** den Versuch einer Bestandsaufnahme von zeitgenössischen gestalterischen Konzepten im Umgang mit historischen Überresten. Historische Orte erweisen sich dabei als komplexe Konstellationen, für deren Neugestaltung selten nur der jeweils aktuelle Zeitpunkt maßgebend ist, sondern immer auch das Erbe früherer Gestaltungen mitberücksichtigt werden muss. Gerade in der Gestaltung von kollektiven Erinnerungsorten gewinnen

dabei Fragen der Entscheidungshoheit einen besonderen Stellenwert. Wie kommt es zu bestimmten Deutungen eines Ortes, und wer entscheidet über Art und Ausmaß des gestalterischen Eingriffs in der besonderen Widmung als Gedenkstätte? Inwieweit sollen diese Auseinandersetzungen selbst – der »Streit um das richtige Gedenken«, so Faust (S. 59) – in die Gestaltung des Erinnerns und die Repräsentation des zu Erinnernden vor Ort miteinbezogen werden?

Erinnern als umkämpftes Terrain steht auch im Mittelpunkt von **Nora Sternfelds** Beitrag »Errungene Erinnerungen – Gedenkstätten als Kontaktzonen«. Im 21. Jahrhundert ist das für lange Zeit gleichermaßen national wie homogen gedachte Kollektiv des Erinnerns zunehmend in Bewegung geraten. Sowohl die Migrationsgesellschaften der Gegenwart als auch eine sich im Zuge des europäischen Einigungsprozesses entwickelnde transnationale Geschichtsschreibung rufen an den Orten und in der Praxis des Holocaust-Erinnerns – von der Gestaltung von Gedenkstätten bis zum Unterricht in Schulen – zahlreiche Widersprüche und Brüche hervor. Sie erzeugen ein Spannungsfeld, das zwischen den beiden entgegengesetzten Positionen der Universalisierung (dem Versuch, Erinnerung an den Holocaust zu verallgemeinern und zu übertragen) und dem Anspruch auf Singularität (dem Festhalten der Unvergleichbarkeit der Verbrechen des Nationalsozialismus) changiert. Aufbauend auf einem postkolonialen Ansatz des agonistischen Ausverhandelns heterogener Geschichtsbezüge entwickelt Sternfeld ein Konzept der »errungenen Erinnerungen«, mit dem ein Raum des Erinnerns eröffnet werden kann, »der Konflikte anerkennt, Widersprüche nicht herunterspielt, aber auch nicht zu Hauptwidersprüchen werden lässt« (S. 93).

Zugänge

Der Zugang bezeichnet eine Situation, die uns an Orten der Erinnerung überall begleitet: von der Ankunft auf Parkplätzen und dem Betreten eines abgegrenzten Areals, über den Zugang zu Exponaten und Gebäuden, die sich auf dem Gelände befinden, bis hin zum Zugang zu Gedenkstätten im Gesamten, als Orte, die sich uns erschließen. Zugänge sind Öffnungen in Bereichen, zu denen einem Einlass geboten oder dieser verwehrt wird. Der Begriff »Zugang« verweist sowohl auf einen physischen Ort als auch auf eine ideelle, rechtliche oder politische Situation. Die Form des Zugangs ist somit

ein Zusammenspiel von vielen Komponenten, die alle Einfluss haben, aber nicht in gleicher Weise offenkundig sind.

Zugang meint nicht unbedingt Zugänglichkeit. Im heutigen Kultur- und Bildungsbereich, speziell im Museums- und Ausstellungswesen, wird das Bereitstellen von einfachen Zugängen zu einer komplexen Idee gerne mit dem Prädikat der Zugänglichkeit versehen. In den letzten Jahren wurde jedoch vermehrt Kritik an diesem Konzept geäußert und die Frage des Zugangs als inhaltlicher und emanzipatorischer Anspruch formuliert, mit eigenen Fragen und Konzepten an einen Ort herantreten und sich diesen Ort dadurch selbst erschließen zu können. In zeitgenössischer Theorie wird deshalb oft kritisiert, dass Zugänglichkeit zu einer Form von Unterhaltung geworden ist, die den Wert von Ausstellungen nur in Besucher/-innenzahlen misst und einem Massenpublikum altbekannte Kategorien anbietet, um sich darin widerspiegeln zu können. Das Ergebnis sei eine verkümmerte Vorstellung von Kultur als leicht verdauliche Ansammlung von Informationen und Reizen. Es stellt sich daher die Frage, wie die ständig präsente Aufforderung nach Zugänglichkeit in eine andere Möglichkeit verwandelt werden kann: jene des Zugangs zu Kultur in ihrer Gesamtheit und zu einem Artikulieren neuer Fragen.³

Für die Neugestaltung der Außenbereiche der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg wurde hierzu eine reflexive und diskursive Vorgangsweise gewählt, die es ermöglichen sollte, die Vielschichtigkeit des historischen Ortes zu erfassen. Dazu gehört auch die Überformung der Lagerrelikte durch nachfolgende memoriale Sinnstiftungen. Wie **Jörg Skriebeleit**, der Leiter der Gedenkstätte, in seinem Beitrag beleuchtet, bedeutet diese Mehrdimensionalität nicht nur eine, gleichsam zusätzliche, Erschwernis. Sie kann auch als ein besonderer Wert in der Vermittlung von Geschichte begriffen werden. Je nachdem, wie sie am Ort des Gedenkens erfahren wird, kann die Erfahrung des historischen Wandels des Erinnerens einen wichtigen Beitrag im Prozess der Vermittlung und Erkenntnis liefern und sollte daher in Neugestaltungen eingebunden werden. Der im Fall von Flossenbürg aufgebrochene Konflikt mit einem Teil eines Überlebendenverbandes verdeutlicht für Skriebeleit eine immer noch weitverbreitete »ästhetische Folie«, bestehend aus »Lagertor, Stacheldraht und Schotter«

3 Vgl. Rogoff, Irit: »Access« (2008), unter: http://ck.kein.org/seminar_11 vom 07.09.2015.

– ein »memorialer Blueprint« als Grundlage bestimmter Erwartungshaltungen darüber, wie ein ehemaliges Konzentrationslager auszusehen hat. Aber auch der in Flossenbürg gewählte reflexive Zugang ist letztlich wiederum als eine Station im Wandel von Erinnerungskultur zu verstehen, und das Sichtbarmachen historischer Überformungen wirft selbst neue Fragen zu den Grenzen von Repräsentation – Fragen der »Überästhetisierung« materieller Zeugnisse und der fortgesetzten Dominanz von Strukturen des Verbrechens in der Organisation des Gedenkens – auf.

Anhand verschiedener Entwürfe für historische Ausstellungen stellt der Designer **Ulrich Schwarz** weitere Möglichkeiten für einen veränderten Umgang mit Raum und Geschichte vor. Auch hier ist das Ziel die Sichtbarmachung komplexer Zusammenhänge und die Forcierung einer selbstständigen Erarbeitung von Erkenntnissen durch die Besucher/-innen. Für die 2010 eröffnete Dauerausstellung »was bleibt« in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg bemühte sich sein Büro um einen Paradigmenwechsel gegenüber dem in Gedenkstätten meist vorherrschenden Formenkanon, der die Darstellung allzu oft in der Vergangenheit verankere. Mittels einer hierfür entwickelten »synchronoptischen Medienwand« werden alle verwendeten Medienformate neu interpretiert, um so gängige Wahrnehmungsmuster aufzubrechen. Um ein »Denken im Raum« zu unterstützen, wird die chronologische Darstellung um die thematischen Betrachtungsaspekte »Ort – Erinnerung – Überlebende – Täter« erweitert. Anstatt eine eindeutige Reihenfolge der Betrachtung vorzugeben, soll eine klare und übersichtliche Anordnung der Ausstellung den Besucher/-innen ermöglichen, sich Wissen autonom anzueignen.

Wenn es heute bei der Neugestaltung von Gedenkstätten um Fragen des Zugangs geht, dann geht es damit sowohl um ein Nachdenken über heutige Formen der Geschichtsvermittlung als auch um die Frage des Zugangs zur Geschichte der Formation von Erinnerungsorten selbst. Besonders prägend erweist sich dabei oft die Art der Verbindung zwischen der Zeit des zu gedenkenden Verbrechens und dem Moment der Überführung des Ortes in eine Gedenkstätte. Für das Mauthausen Memorial macht **Christian Dürr**, dortiger Archivar, eine bis heute fortwirkende Ambivalenz aus, die er im Staatsmythos der Zweiten Republik, der Österreich zum ersten Opfer Hitlerdeutschlands erklärte, begründet sieht. »Je mehr er [der Nationalsozialismus] als Gründungsverbrechen gezeugnet

und verdrängt wird, desto stärker wirkt er strukturell in die Gegenwart weiter. Denkmäler erfüllen häufig den Zweck, dieser Leugnung und Verdrängung den Anschein von Aufarbeitung zu geben.« (S. 150) Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich zwischen den unterschiedlichen Verläufen im Umgang mit den ehemaligen Lagern Mauthausen und Gusen. Während die Überreste des einen 1949 als »Öffentliches Denkmal Mauthausen« zur offiziellen österreichischen Gedenkstätte erklärt wurden, wurde das Gelände von Gusen ab den 1950er-Jahren mit einer Wohnsiedlung überbaut, die dazu beiträgt, dass Gusen heute als »traumatischer Ort« erfahren wird. Von Interesse ist hier nicht die Gegenüberstellung historischer Versäumnisse, von Gedenkstätte versus traumatischer Ort. Neue Zugänge, so Dürr, können sich gerade aus der Spannung zwischen den unterschiedlichen Verläufen und Inanspruchnahmen entwickeln. Während Gedenkorte den Anschein erwecken, dass Geschichte über ihre Erzählung ein Ende finden könnte, beweisen traumatische Orte »als sichtbare Spuren des primordialen Verbrechens« (S. 163), dass sie nicht zum Ende kommen kann. Dienen also Gedenkorte der rituellen und diskursiven Selbstvergewisserung, so provozieren traumatische Orte »die kritische Reflexion genau dieser Riten und Diskurse« (ebd.).

Um die Schaffung eines lebendigen Erinnerungsraums geht es auch im Projektbeitrag von **Struber_Gruber**, einem 2013 entstandenen Entwurf für eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die über 13.000 Menschen, die in den Jahren 1941 und 1942 aus Österreich deportiert und in Maly Trostinec in Weißrussland ermordet wurden. Anders als an vielen Orten ehemaliger Konzentrationslager gibt es in Maly Trostinec bis heute kein materielles Gedenkzeichen. Das Projekt schlägt die Errichtung eines Erdhügels als eine Art Ersatz-Grabmal für die Toten vor, dessen Stützmauer aus von Pat/-innen in Wien händisch mit den Namen und Daten der Toten beschrifteten Lehmziegeln gebildet wird. Mit der Koppelung von sozialem Prozess und materieller (Um-)Setzung möchten Struber_Gruber eine geografische und lebensgeschichtliche Verbindung zwischen Wien und dem 1.300 km entfernten Maly Trostinec schaffen. Damit wird die materielle Verortung des Prozesses des kollektiven Erinnerns über den Ort des Verbrechens hinaus auf die Heimat der Opfer und die dort nachkommenen Generationen ausgedehnt. Nicht nur die fertiggestellte Gedenkstätte mahnt so das Erinnern ein. Die Bewusstseinsbildung beginnt vielmehr

mit dem Aufruf zur Teilhabe an der Produktion des Mahnmals, und sie wirkt darüber hinaus, indem die in Wien lebenden Pat/-innen zu Träger/-innen des Erinnerens – nicht nur an einen entfernten Ort, sondern auch an den Prozess des Erinnerens selbst – werden.

(Un-)Sichtbarkeiten

Etwas sichtbar zu machen, bedeutet eine bestimmte Art von Kenntnis über einen Sachverhalt herzustellen. Sichtbarkeit zu verleihen ist anders gesagt eine bestimmte Form, Wissen zu verhandeln. Im Fall von Orten der Erinnerung kann sich das zum Beispiel auf ehemalige Lagerstrukturen, materielle Relikte oder die damit zusammenhängenden archäologischen Funde beziehen.

Der von uns gebrauchte Doppelbegriff der (Un-)Sichtbarkeiten umfasst nicht nur sichtbar, sondern auch unsichtbar Gemachtes. Er bezieht sich, anders gesagt, nicht nur auf das, was gezeigt werden soll, sondern auch auf das, was bei diesem Unternehmen ins Verborgene rückt. Mit ihm wird deutlich, dass eine Politik des (Un-)Sichtbarmachens immer beide Möglichkeiten zum Ziel haben kann: Zeigen und Verbergen. Die »visuelle Konstruktion« eines Gegenstands oder Orts ist zugleich nie eine nur visuelle. Sie ist von vielfältigen Praktiken des Zu-Sehen-Gehens beeinflusst. Diese Praktiken können als direkte Hinweise, Anregungen oder Aufforderungen formuliert sein. Sie können aber auch mit der Gestaltung einer Umgebung zu tun haben, in der etwas sichtbar gemacht, aufbewahrt, ausgestellt oder inszeniert wird.

Interpretieren und Zeigen sollten immer den eigenen Blick mitbedenken, ebenso wie den Ort, von dem aus interpretiert und gezeigt wird sowie dessen Beziehung zu anderen Orten und Feldern der Betrachtung. Jeder Blick ist mit einem Wissen darüber verbunden, wie er sieht und wie er durch das geprägt ist, was wir als kulturelles bzw. soziales Gedächtnis verstehen.⁴ Eine solche Auseinandersetzung mit (Un-)Sichtbarkeiten betrifft auch eine genaue Betrachtung der Institutionen, in denen »zu sehen gegeben« wird. Institutionelle Vorgaben lenken nicht nur den Blick von Betrachtungen vor Ort, sondern bestimmen oft auch, was im visuellen Feld Präsenz bekommt und wessen Existenz keine Beachtung erfährt.

⁴ Vgl. Schade, Sigrid/Wenk, Silke: Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld, Bielefeld 2011, S. 104–105.

Dass Sprache in Form von schriftlichen Erklärungen und Informationen in KZ-Gedenkstätten nicht bloß eine Frage der grafischen Gestaltung ist, sondern sich in einer »chronotopisch« geschichteten Umgebung bewegt, zeigt der Beitrag von **Brigitta Busch** mit Blick auf die unterschiedlichen Beschriftungssysteme, die sich im Lauf der Jahrzehnte im Außenbereich der Gedenkstätte Mauthausen angesammelt haben. Gerade in einer Phase der Professionalisierung verlangt der Umgang mit der vor Ort vorhandenen Heteroglossie aus verschiedenen Zeiten, Diskursen und Sprachen besondere Beachtung. Während sich das akademische Wissen über das Operieren des nationalsozialistischen Systems erweitert, schwindet mit dem Ableben der Überlebenden die Vielfalt der Stimmen des unmittelbaren Erinnerens. Auch für Busch geht es in der Frage über die zukünftige Ausrichtung der Gestaltung von Erinnerungsorten um die Auseinandersetzung mit (Un-)Sichtbarkeiten und (Un-)Hörbarem sowie um ein Zusammendenken der Wirkmacht von Tatort und Gedenkstätte: Wie schreibt sich die raumzeitliche Verbindung zwischen den Herrschaftsmechanismen des NS-Regimes (etwa sprachliche Gewalt im Negieren des Menschseins der KZ-Häftlinge) und den sprachlichen Praktiken des Gedenkens (etwa die Maxime, die historischen Reste möglichst wenig zu stören) in unsere Erfahrung von Erinnerungsorten ein?

Bei vielen Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager machen die oberflächlich sichtbaren Spuren nur einen Bruchteil der ursprünglichen Anlagen aus. Große Teile wurden zumeist entweder kurz vor Kriegsende von abziehenden SS-Truppen zerstört oder in den Nachkriegsjahren aus unterschiedlicher Motivation (erhaltungstechnische Bedenken, konträre Nutzungsinteressen, politisches Desinteresse) abgetragen. In der Aufarbeitung wichtiger historischer Fakten kommt archäologischer Forschung daher eine besondere Bedeutung zu. Wie **Claudia Theune** anhand einer Reihe von Beispielen, unter anderem dem ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, erläutert, bietet zeitgeschichtliche Archäologie einen einzigartigen Zugang zu Erkenntnisgewinnen, die anders nicht möglich wären. Wie viele der Beiträge dieses Bandes deutlich machen, trifft dieses Wissen heute auf ein gesteigertes Interesse an den tatsächlichen Ausmaßen des militärisch-ökonomischen Komplexes der nationalsozialistischen Konzentrationslager (sowohl hinsichtlich seiner kulturellen Verstrickung als auch in seiner räumlichen und infrastrukturellen Natur), zu deren Sichtbarmachung Archäologie einen wichtigen Beitrag leistet.

Mit der Feststellung, dass es an Wissen bedarf, um sehen zu können, eröffnen **Eiko Grimberg** und **Clemens von Wedemeyer** ihren Beitrag »Rückblick auf einen Drehort«: »Man sieht nicht, dass dieses ehemalige Benediktinerkloster in Breitenau bei Kassel einmal ein Konzentrationslager war.« (S. 219) In seinen Notizen – im Beitrag im Dreiklang mit kurzen Sentenzen aus Filmszenen und Fotografien von Eiko Grimberg – schildert Wedemeyer die Gedanken, die das Filmen historischer Ereignisse am heutigen Ort evozierte. Wesentliches Instrument für den Zugang zu diesen Überlagerungen und Vermischungen bildete ein Zusammenspiel unterschiedlicher Zeitschichten, von Szenen des Verbrechens mit Momenten des Gedenkens. Die für den Beitrag gewählte Form der Montage eröffnet einen Dialog, in dem nach dem gefragt wird, was eigentlich zu sehen ist, was gesehen werden kann, was nicht zu sehen ist, was gewusst wird oder auch nicht, was nur zu hören ist usw. Diese Herangehensweise gewährt zugleich einen Einblick in die Unsicherheiten und Bedenken, die der Versuch einer Annäherung an diese Zeiten hervorruft.

Grenzen

Die Grenze ist nicht einfach nur ein räumliches Objekt, sondern zuallererst ein Konzept, mit dem Einschlüsse und Ausschlüsse hergestellt werden. Sie wird räumlich exekutiert, aber ihr Denken basiert auf einer komplexen Struktur von Anordnungen, Berechtigungen, Eingliederungen und Ausweisungen. Die Grenze ist eine geteilte Fiktion, die in Abhängigkeit von der Art der gesuchten räumlichen und sozialen Organisation eine bestimmte materielle Gestalt anregt. Dieser Zusammenhang der Grenze mit unserer Vorstellungswelt macht deutlich, dass Grenzen ebenso wie Grenzgebiete hochgradig imaginäre Konstrukte sind, voll von Trugbildern, falschen Erinnerungen und Mythen. Ein Operieren in diesen Bereichen überquert so die Schwellen von physischen und imaginären Räumen.

Auf den ersten Blick mögen die Grenzen eines Lagers eindeutig erscheinen: Mauern, Zäune, Tore, Wachtürme. Doch nach Agamben meint die Grenze zugleich den Einschluss im Ausschluss, den das Lager als Ort und als System an sich darstellt.⁵ Grenzen ordnen räumliche Zusammenhänge

5 Vgl. Agamben, Giorgio: »Das Lager als nómos der Moderne«, in: Ders., Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, übers. von Hubert Thüring, Frankfurt a.M. 2002, S. 175–189.

ebenso, wie sie unser Denken ordnen. Sie geben vor, was als Bestandteil eines Gebildes anzusehen ist, und was nicht dazugehört. Grenzen verteilen somit Zugehörigkeiten, Berechtigungen und Ansprüche in territorialer wie in ideeller, politischer und rechtlicher Hinsicht. Diese Politik der Grenze lässt sich über ein Insistieren auf der Existenz von Grenzaktivitäten und über ein Intensivieren dieser Aktivitäten herausfordern. Das Unterlaufen und Überschreiten von Grenzen und deren ständig zunehmende Elastizität sind so zu wichtigen Parametern in stadträumlichen und geopolitischen Debatten geworden.

Die Architektur der Grenze ist nicht einfach politisch in dem Sinn, dass sie ein gedankliches, politisches oder ökonomisches Innen und Außen manifest werden lässt. Sie ist vielmehr materielle Politik, eine Form von räumlich operierender Konfliktpraxis. In diesem Sinn versteht sich die Grenze als Markierung gegenüber einem weitgehend undefinierten Äußeren, dessen Natur im Akt der Exekution der Grenze erst festgestellt wird. Grenzziehung wird so zu einem Akt performativer Erkenntnisproduktion. In diesem Geschehen legitimiert sich die Grenze gewissermaßen selbst durch das Etablieren einer von ihr ausgeschlossenen Natur.

Grenzziehungen zwischen Möglichem und Unmöglichem stehen im Fokus von **Suzana Milevskas** Beschäftigung mit Beständen von Rassismus in der zeitgenössischen visuellen Kultur demokratischer Gesellschaften. Für das Wesen vieler Denkmäler gilt, dass ihnen eine Verlusterfahrung (etwa der Tod eines Herrschers oder ein kollektives Unglück) zugrunde liegt, dass sie an etwas Unwiederbringliches gemahnen sollen. Doch mit der Katastrophe des Holocaust verbindet sich nicht nur unzähliges Leid sowie persönlicher und gesellschaftlicher Verlust, sondern der Verlust der Darstellbarkeit der Katastrophe selbst. Aus diesem Umstand heraus wurde in der Gestaltung von Gedenkstätten jüngerer Zeit häufig minimalistischen bzw. nicht-abbildenden Zugängen und Ästhetiken der Vorzug gegeben. Der Versuch künstlerisch-forschender Intervention in die Gegenwart vergangenheitsbelasteter Strukturen verlangt damit immer ein zweifaches Arbeiten an den Grenzen des Möglichen: zum einen den steten Kampf darüber, welches Unrecht gezeigt und benannt werden darf, und zum anderen ein andauerndes Ringen um die Form der Artikulation des Unrechts und der Repräsentation der Beteiligten. In ihrer kritischen Analyse von post-repräsentativen Strategien für Gedenkstätten stützt sich Milevska neben anderen Beispielen vor allem auf die Vorfälle rund um das Projekt

»The Disobedient« von Sanja Iveković für die dOCUMENTA (13) in Kassel 2012, das sich mit der Geschichte des Klosters Breitenau, seiner Funktion als »Arbeitserziehungslager« zwischen 1940–45 und der Involvierung mehrerer größerer deutscher Industriebetriebe, die zugleich als Sponsoren der dOCUMENTA auftraten, beschäftigte. Dass Vorhaben dieser Art fast immer zu Konflikten mit den herrschenden Instanzen staatlicher, ökonomischer und kultureller Ordnung führen, scheint unausweichlich und für Milevska letztlich auch notwendig, »denn es scheint, dass nur in diesem Kontext diese Paradoxien offengelegt werden können und der andernfalls verdeckte Fortbestand rassistischer gesellschaftlicher Strukturen aus der Vergangenheit in der Gegenwart benannt und infrage gestellt wird« (S. 254).

Neben dem direkten Dialog mit den in diesem Band versammelten Autor/-innen bildete die Arbeit mit Studierenden an neuen Entwurfszugängen zur Organisation und Gestaltung der Außenanlagen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen einen zentralen Teil unserer Auseinandersetzung. Das Projekt der Gruppe **Das Kollektiv** verfolgt eine fiktive Erzählung, die es ermöglicht, scheinbar unmögliche Entwicklungen weiterzuspinnen und eine komplexe Dynamik von sozialen, ökonomischen und bautechnischen Logiken entstehen zu lassen. Diese der Moral des Realen enthobenen Grenzüberschreitungen kreieren völlig neue und vermeintlich undenkbar Verbindungen zwischen der Gedenkstätte und seiner Umgebung. Neben umfangreichen architektonischen Darstellungen, wie Plänen und Modellen, bildet für das Projekt »Vierzig Morgen« das performative Vermitteln der (Gegen-)Erzählung einen wichtigen Schritt, um einen alternativen Diskurs einzuleiten. Eine diesem Prinzip folgende erzählerische Verknüpfung von fremden und eigenen Text-Versatzstücken ist hier als »Vorrede zu Vierzig Morgen – gehalten im Frühjahr 2014 im Hörsaal 6, TU Wien« wiedergegeben.

Die historischen Entwicklungslinien einer zunehmenden Tendenz der Professionalisierung und Musealisierung in der Gestaltung von KZ-Gedenkstätten sowie Möglichkeiten, die als immer enger gesetzt erfahrenen Grenzen demokratischer Beteiligung aufzubrechen, lotet **Cornelia Siebeck** in ihrem Beitrag »»The universal is an empty place« – Nachdenken über die (Un-)Möglichkeit demokratischer KZ-Gedenkstätten« aus. In einer aufschlussreichen Analyse erörtert sie die Harmonisierung des

Betriebs von Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, die nach der Wiedervereinigung von 1990 erfolgte. Die Entscheidungshoheit an ein Expert/-inentum zu übertragen, erlaubte die gleichzeitige Entstaatlichung im Osten (den Bruch mit einer staatlich verordneten doktrinär-antifaschistischen Gedächtnispolitik) und Verstaatlichung im Westen (den Übergang von staatsfernem Engagement und kollektiver Aneignung zu einer systematischen staatlichen Förderung und Regulierung) unter der vereinenden Klammer einer »demokratischen Erinnerungskultur«. Die Problematik des normativen Ausschlusses von musealisierten Bekehrungsorten wird an vielen Gedenkstätten heute anerkannt. Dabei lässt sich die Brücke von institutionalisierter Gedenkstättenarbeit zu einer »zivilgesellschaftlichen Erinnerungskultur« nicht alleine aus einer reformierten Praxis des Expert/-inentums heraus schlagen. Zukunftsweisender erscheint Siebeck ein radikaldemokratisches Aufbrechen der zugelassenen Partikularinteressen und ein Anerkennen der Unentscheidbarkeit des Universalen.

Bewegungen

Zirkulation meint oft das reibungs- und konfliktlose, beinahe auch körperlose Fortbewegen von einem Ort zum nächsten, das ohne jegliche Berührung stattfindet – ein Ideal von Ortswechsel, das völlig abstrakt operiert. Demgegenüber findet sich im Begriff der Bewegung etwas von dem, was geschieht, wenn unterschiedliche Bewegungsbahnen aufeinandertreffen, wenn es zu Reibungen, Auseinandersetzungen und Überschneidungen kommt. Bewegung ist mehr als reine Zirkulation. Sie ist eine Dynamik, die entsteht, wenn unterschiedliche Geschichten, Ansprüche, Spannungen und Logiken räumlichen Operierens zusammentreffen und beginnen, einander zu beeinflussen. Bewegungen sind gekennzeichnet durch das Aufeinanderprallen und Auseinanderstreben unterschiedlicher Orientierungsversuche, aus deren Bahnen nach und nach Sinnzusammenhänge entstehen. Obwohl die Gestaltung eines Ausstellungsgeländes daher Bedacht nehmen muss, dass Bewegungsströme in einer sinnvollen Weise koordiniert werden, gilt es auch darüber zu reflektieren, wie Raum für eine komplexe Vielfalt von Bewegungen, Logiken und Interessen geöffnet werden kann, sodass aus den Momenten des Zusammentreffens und Überschneidens etwas Eigenständiges entsteht.

Bewegung hat immer eine verweisende und verlagernde Funktion. So haben wir Orte im Moment unserer Ankunft im Grunde genommen bereits wieder verlassen: Sie sind weniger letztes Ziel als das Versprechen von anderen Orten, zu denen uns die Bewegung führen wird. Orte wirken in diesem Sinn wie Schaltstellen, die auf Gelegenheiten außerhalb ihres eigenen Bereichs verweisen – auf Bewegungen, die noch kommen werden. Die zwischen diesen Bewegungen liegenden Orte dienen als Sammelpunkte, um eine gewisse Art von Stabilität zu ermöglichen, die auf der gemeinsamen Bereitschaft beruht, diese Stabilität auf unterschiedlichste Weise zu erfahren.⁶

Von Begegnungen und Bewegungen, die außerhalb der physischen wie institutionellen Grenzen von Gedenkstätten stattfinden, erzählt **Brigitte Halbmayr** Beitrag zur Entstehungsgeschichte, Durchführung und Wirkung des Beteiligungsprojekts »Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen«, das ab 2011 infolge der Auseinandersetzung um den Erhalt zweier früherer SS-Baracken in der Nähe des ehemaligen KZ-Lagers Gusen begonnen wurde. Der Abschied vom nationalen Opfermythos, der in Österreich in den letzten Jahrzehnten vollzogen wurde, hat auch das Bedürfnis nach einer genaueren Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Familie, des Wohnortes und der Region mit sich gebracht. Für Nachbarschaften ehemaliger Konzentrationslager, deren räumliche Organisation immer noch von den damaligen infrastrukturellen Einrichtungen geprägt ist, bedeutet dies, über ein Überdenken der moralisch-ideologischen Haltung zu familiärer und ortsgemeinschaftlicher Geschichte hinaus die alltägliche Konfrontation mit diesen Materien zu akzeptieren. Was erzielt werden soll, ist, wie die Initiator/-innen des Projekts formulieren, eine bewusste Orientierung darauf, wie »Orte der Erinnerung für die Menschen der Region Teil ihres Lebensbereichs werden« (S. 321) können. Für Halbmayr geraten mit der Ausweitung vom reinen Opfergedenken an einem isolierten Gedenkort zu einer Auseinandersetzung mit der (Mit-)Täter/-innenschaft und der Einbettung des Vernichtungssystems in eine eng verwobene Landschaft von Vorteilsnahme und Abhängigkeiten nicht nur tradierte Gedenkmuster in Bewegung. Neben dem zentralen Ziel eines »Niemals wieder« können solche partizipativen Formen kulturellen Gedächtnisses in einer Zeit beschleunigter Transformationsprozesse

6 Vgl. Simone, AbdouMaliq: City Life from Jakarta to Dakar. Movements at the Crossroads, London/New York 2010, S. 191.

entscheidende ethisch-moralische Orientierungspunkte für eine verantwortungsvolle Weiterentwicklung unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens bieten.

Von der bemächtigenden – und entmächtigenden – Funktion von dominanter Erinnerungskultur und deren manipulativem Einsatz in aktueller imperialistischer Gewaltausübung handelt die Geschichte vom *Paper Soldier* des russischen Künstler/-innenkollektivs **Chto Delat**, verfasst von Dmitry Vilensky. Angesichts des toxischen Gebrauchs des historischen antifaschistischen Sieges des Stalinismus über den Nationalsozialismus im jüngsten Ukraine Konflikt hatten Chto Delat eine/n fragile/n Papiersoldat/-in mit der Aufschrift »Antifaschistische Aktion« geschaffen, der/die sie bei zahlreichen Aktionen und Debatten begleitete. Nach einer mehrwöchigen Zwischenstation im Mai und Juni 2014 in Wien vis-à-vis dem marmornen Heldendenkmal der Roten Armee und der zentralen Bronzefigur eines sowjetischen Soldaten fiel der/die Papiersoldat/-in kurz darauf in Berlin einem Brandanschlag zum Opfer. Chto Delat haben diesen Akt der Zerstörung in eine Aufforderung gewendet, sich der Überreste anzunehmen, mit ihnen weiter an (Gegen-)Denkmälern gegen den Missbrauch von Geschichte zu bauen und somit aufzuzeigen, dass »jede zerstörte Erinnerung die Chance auf ein Weiterleben hat und dieses neue Leben ein erhebliches Potenzial birgt, sich einzumischen und den Verlauf der Zukunft zu verändern, wenn wir uns den traumatischen Erfahrungen stellen« (S. 340).

Der abschließende Beitrag von **Wolfgang Schmutz**, »Wo die Republik beginnt und endet«, führt uns noch einmal an den Ort der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Anhand historischer wie aktueller erinnerungspolitischer Momente arbeitet er heraus, wie die Gedenkstätte als Bühne und Projektionsfläche entscheidender Kontinuitäten und Brüche in der Formation hegemonialer Geschichtsnarrative zugleich fungierte. Als kritischer Punkt erweist sich immer wieder das Verhältnis von Politik und ihren Instanzen zur Frage von Opfer und Täter/-in. Deutlich wird dabei ein oftmals zynisch anmutendes Gehabe der Politik. Jahrzehntelangen Kämpfen um Anerkennung folgt häufig eine unmittelbare Kooptierung und Inanspruchnahme des Gedenkens für staatliche Repräsentation, während ungelöste gesellschaftliche Fragen an die vor Ort Tätigen abgewälzt werden. Die langwährende Missachtung und Überforderung von

Vermittlungsarbeit spiegelt sich in der fragmentierten und disparaten Gestaltung des Geländes, dessen Erschließung eigentlich eine besondere Rolle in der Vermittlung der Topografie und Geschichte des Lagers zukommen sollte. Die räumlich manifestierte Unklarheit über Ziele und Aufgaben der Gedenkstätte (Bewahrung materieller Zeugnisse des historischen Verbrechens, Erziehung einer besseren Gesellschaft oder Ort des Gedenkens und der Trauer) ist Ausdruck der unbewältigten Vergangenheit Österreichs. Trotz oder gerade wegen des oft zweifelhaften politischen Zugriffs auf materieller und symbolischer Ebene ist die Auseinandersetzung um eine zukunftsweisende Arbeit an der Gedenkstätte für Schmutz nicht eine organisationstechnische Frage der politischen Verwaltung der Gedenkstätte (ob als Abteilung des Ministeriums oder als Bundesgesellschaft), sondern eine Angelegenheit des zivilgesellschaftlichen Streits über Hintergrund, Motivation und Wirkung dieser widersprüchlichen Ansprüche.

Gedenkstätten zu den Verbrechen des Nationalsozialismus erfahren heute einen entscheidenden Wandel. 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs addieren sich nicht einfach ein paar Jahre mehr Abstand zu den Ereignissen. Mit dem Schwinden von gelebter Erinnerung stellen sich neue Aufgaben an die Funktion und Gestaltung von Erinnerungsorten als Träger eines kulturellen Gedächtnisses. In ihren Analysen unterschiedlichster Momente und Orte des Erinnerns eröffnen die in diesem Band versammelten Beiträge ein breites Spektrum an kritischen Zugängen zu Geschichte und zum Mahnen gegen Systeme der Unmenschlichkeit, damals wie heute. Was die Vielzahl an Perspektiven eint, ist die Erkenntnis, dass über eine dem 21. Jahrhundert gerechte Gedenkpraxis nur dann ernsthaft nachgedacht werden kann, wenn wir zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit der heutigen Praxis von Politik an sich in die Reflexion miteinbeziehen.